



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gerettet! - Verloren?

Gerettet! – Verloren?

Etwas vom menschlichen Wollen und Laufen und vom Geheimnis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Südafrika

Von P. Vitalis Fug RMM.

(Schluß)

Die Frau wurde aufgenommen in die Gnaden-Ordnung, die aufgestellt ist durch Jesus Christus unsern Gott und Erlöser. Sie ging heim ins Vaterhaus. Ihr Tod war kostbar und trostreich, weil ihr im Tode das Glück zuteil wurde, das Siegel der Kindschaft Gottes in der hl. Taufe zu erlangen — fast auf wunderbare Weise! Aber zwei hatte ich an jenem Tage auf dem Wege zur Ewigkeit angetroffen.



Studenten des Mariannhiller Missions-Seminars Altdorf (Schweiz) auf Wanderung. Im Hintergrund: Uri-Rotstock

Das Bild des Jünglings am Flusse war mir Tag und Nacht in der Seele gegenwärtig. Ich sah die Gefahr, die seiner unsterblichen Seele drohte. Furchtbare Fesseln hielten ihn festgekettet an das Reich der Finsternis und des Verderbens. Vierzehn Tage vergingen, keine Stunde hatte ich ihn vergessen. Ich sagte mir, hier geht es um eine unsterbliche Seele. Gerufen bin ich nicht, aber heute gehe ich hin. Bald war das Pferd gesattelt und ich unterwegs. Nach zweieinhalb Stunden kam ich zum Kraal, den ich mir wohl gemerkt hatte. Vater und Mutter des Jünglings waren daheim, beide heidnisch und wie ich jetzt sah, beide Erzzauberer, gekleidet in Tierfelle, geschmückt mit Perlschnüren und den üblichen Abzeichen ihrer Teufelswürde und Teufelsgewalt. Die Gesichter der Frauen und Mädchen, die bei ihr waren, waren mit kupferfarbiger Erde beschmiert. Es ging was vor. Ich merkte es gleich. Auf den Grassdächern der sechs Hütten waren 1,5 Meter lange Stecken aufgesteckt, alle von der Hütte aus mit derselben kupferfarbigen Erde beschmiert. Um die Hütten herum waren Pfähle in den Boden gerannt, die auf gleiche Weise beschmiert waren. Der Hofring um die

Hütten herum war in peinlicher Ordnung gehalten. Seitwärts im offenen Ruhstall war an einem Pfahl ein weißlich rot und schwarz gefleckter großer Ochse festgebunden. Ein ziemlich großer Holzstoß lag bereit und zwei oder drei große eiserne Kessel, alles in der Nähe des Ochsen in der offenen Hürde. Den Jüngling, den ich suchte, sah ich nicht! Ich fragte die Leute: „Wo ist Umbuyelwa?“ so hieß er nämlich. Zuerst wollte man ihn garnicht kennen. Schließlich wies ein Mädchen, wohl seine Schwester, mit der Hand nach einem etwa 20 Schritte abgelegenen Busch hin und sagte: „Da drüben ist er und kocht sich seine Medizin.“

Ich ging zu ihm hin und erschrak, wie ich ihn wieder sah. Ein wandelndes Totengerippe mit Haut überzogen, kauerte er auf dem Boden. Das war es, was ich traf. Ein kleines Feuer brannte neben ihm, auf dem auf einem Dreifuß ein Topf mit Kräutern kochte. Er rührte mit einem Stücklein Holz die Brühe im Topf. Ein seltsam flackerndes Licht traf mich, als ich in den tiefen Augenhöhlen seine Augen suchte. Ich grüßte und fragte: „Mbuyelwa, wie geht es dir jetzt?“ Er erkannte mich gleich wieder und sagte: „O, du bist es, Weißer! Ich bin zwar schwach, aber ich habe gute Hoffnung, bald gesund zu werden!“

Ich hatte vermutet, er sei nun auch von seinem nahen Tode überzeugt, statt dessen hörte ich ihn von Hoffnung, Genesung und baldiger Gesundheit sprechen. Erstaunt fragte ich deshalb: „Wo kommt denn deine Hoffnung her?“ — „Ja“, fing er zu erzählen an, „mein Vater, ein Zauberer, ging zu seinem Freund, dem Großzauberer Mfika nach Lufasa. Der hat mit den Amakosi-Geistern der Vorfahren im Jenseits gesprochen. Mfika machte dann folgende Mitteilung: ein junger Bursche ist mein Feind, weil er das Mädchen, das mich liebt, haben will. Er kann aber das Mädchen nicht von mir abwendig machen. Ihre Liebe zu mir ist zu groß. Darum hat er mir bei einer Gelegenheit Gift gegeben, um durch meinen Tod zum Ziel zu gelangen. Meine Krankheit ist nicht in der Lunge, sondern im Magen. Das viele Husten kommt vom Magenweh. Als er dann die Amakosi wieder fragte, ob ich sterben werde oder gesunden würde, erhielt er den Bescheid, mein Vater solle zu einem andern Zauberer und Medizinmann gehen, der weit weg wohnte. Dieser Medizinmann besitze ganz kleine winzige Tierchen. Wir sollten einige dieser Tierchen erstehen und dann daheim den größten und schönsten Ochsen, den wir hätten, den Amakosi opfern. Von dem geopfertem Ochsen solle einiges Blut genommen und mit den zerriebenen Tierchen und dem Saft gewisser Pflanzen vermischt werden. Sobald ich dann diese Medizin getrunken, würde ich dann sogleich gesund werden. Mein Bruder ist vorgestern zum Medizinmann gegangen. Er kommt bald wieder. Der Ochse ist bereit, du siehst ihn ja dort festgebunden und die Medizinkräuter koch ich soeben. In wenigen Stunden ist mein Bruder zurück, dann wird den Amakosi das Opfer dargebracht, ich trinke die Medizin und werde gesund.“ Ein Hoffnungsschimmer leuchtete aus den tiefen Augenhöhlen. Gerne hätte ich ihn in seiner Hoffnung aufs Diesseitsleben bestärkt, aber ich mußte an die Seele denken, die über dem Abgrund des Verderbens hing und nur an einem dünnen Fädchen noch schwebte nach unserem menschlichen Ermessen.

Ich schaute ihm fest ins Auge und sagte: „Mein lieber Mbuyelwa, der Zauberer hat dich belogen und betrogen. Du bist nicht vergiftet, du bist nicht magenkrank, sondern deine Lungen sind versault, deine Medizin ist umsonst, deine Stunden sind gezählt. Deine Lebenszeit ist vorbei, in drei Wochen bist du nicht mehr unter den Lebenden!“

Ganz wunderbar wehmütig schaute er mich an und sagte: „Missionar, vielleicht hast du recht. Der Zauberer hat mich schon früher einmal betrogen. Hast du ein Mittel für mich mitgebracht?“ Ich sagte: „Ja, aber nicht für deinen Leib, denn darüber hat Gott schon entschieden, aber für deine Seele, für deinen Geist!“ Ich ließ mich ihm gegenüber aufs Gras nieder und begann wieder über den lieben Gott zu sprechen, über das Erdenleid, über die Kürze des Lebens, den schönen Himmel, den ein lieber, guter Vater da oben für seine Kinder nach dem Tode bereitet hat. Er fragte, ob ich auch ein Zauberer sei und mit den Amakosi, mit den Geistern der Weißen im Jenseits in Verbindung wäre oder woher ich denn das wüßte. Ich kam auf den lieben Heiland zu sprechen, erzählte ihm so kindlich und so lieb als ich konnte von der Liebe des Sohnes Gottes, von seiner Geburt, seinem Leben, Leiden und Tod und Auferstehung, und wie er uns durch sein Evangelium die Kenntnis von der Himmelsheimat gebracht habe. Dann leitete ich das Gespräch auf die hl. Taufe über, ob er nicht auch ein Kind Gottes werden wolle, damit Freude und wahre Hoffnung in seine Seele einziehe im Angesicht des nahen Todes. Er wies ab und sagte, er wolle noch nicht sterben und wenn es doch sein müßte, sei er mit den Amakosi zufrieden, wolle zu ihnen gehen, wo alle seine Vorfahren hingegangen und wo seine Eltern hingehen würden. Das Ding der Taufe kenne er nicht, das sei etwas für die Weißen und in den Himmel wolle er nicht. Er wolle nicht die Geister der Vorfahren betrüben, sondern beim Tode in deren Gesellschaft eingehen. Wenn er auch bald sterben werde, sein Vater, ein Zauberer, werde ihn, d. h. seinen Geist zurückrufen, dann werde er als Schutzgeist bei seinen Angehörigen sein, ganz besonders aber, sollte sein Vater nicht herausbringen, wer ihn vergiftet habe und ihn nicht rächen, dann werde er es nach seinem Tode tun.

Bei all diesen Ausführungen war er nicht ärgerlich, nicht böse, nicht aufgeregter, sondern sprach ruhig, überzeugt, daß er im Recht sei und in keiner Weise böse handle oder rede. Von Zeit zu Zeit ruhte er etwas aus beim Sprechen und fuhr dann in seiner Weise weiter und ließ mich die Tiefe der Finsternis und des Heidentums in seiner Seele ahnen. Es bangte mir, ja ich erschauerte in mir selbst. Menschliche Mühe um diese Seele schien umsonst zu sein. Nur Gottes Barmherzigkeit konnte helfen. Sie rief ich an.

Ich war lange bei ihm, mahnte, sprach liebevoll, betete im Herzen, betete ihm vor, ließ ihn Gebete zu Jesus und Maria nachsprechen. Er tat es mechanisch, äußerlich in der Erwartung, es möchte seine Medizin, die im Topfe brodelte, kräftiger machen. Aber seine Seele nahm kein Samenkörnlein christlicher Gesinnung, keinen guten Gedanken in sich auf. Alle Mühe war umsonst. Ich mußte wieder abziehen. Vor dem Abendgebet sprach ich wieder zu der Stationsgemeinde und bat selbe für ihn zu beten. Als am Schlusse wiederum gebetet wurde: „Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot für die Sünder gelitten hast, erbarme dich derer, die in Todesnot sind“, dachte jedes Kind an ihn, und ich nicht weniger.

Eine Woche verging. Ich wußte, seine Tage waren gezählt. Ich rief meinen schwarzen Katecheten Simon, eine gute, heilige Seele voll Eifer, und hoffte, daß, was ich nicht erreichen konnte, er vielleicht erreichen würde. Er ging hin. Den ganzen Tag wartete ich auf seine Rückkehr. Tagsüber kamen drei Krankenrufe für den folgenden Tag, alle drei weit abliegend und weit auseinander. Spät am Abend kam der Katechet. „Wie ist es gegangen?“ war meine erste Frage. „Es war alles umsonst“, lautete die Antwort. „Ich fand ihn im Kraal auf seiner Matte liegend. Er kann sich nicht

mehr aufrichten, er kann nicht mehr reden, nur noch hauchen. Ich habe es lange versucht. Mit den Händen machte er eine schwache, abwehrende Geste. Als ich mein Ohr seinen Lippen näherte, hauchte er stoßweise die Worte heraus: Nein, nein, laß mich in Ruhe, ich will keine Taufe.“

Es war Dienstag. Für den Donnerstag hatte ich dort in der Nähe Gottesdienst angesagt. Ich fragte den Katecheten, ob ich den Burschen am Donnerstag wohl noch lebend treffen werde. Er sagte, er glaube es nicht. So nahm ich mir denn vor, in aller Herrgottsfrühe mein Pferd zu besteigen, die drei Krankenrufe zu erledigen und trotz des Umweges nochmals hinzugehen. So tat ich es. Gegen 4 Uhr nachmittags kam ich hin und fand ihn nicht mehr, wohl aber seinen Vater, wie er eben das Grab zuschaukelte. Bald nach seinem: „Nein, nein, laß mich in Ruhe“ verschied er. Einen Augenblick war ich äußerlich wie versteinert beim Anblick des frischen Grabes, dachte an die Frau auf der Höhe droben, die vor zwei Wochen im Augenblick des Todes die Taufnade erhielt, ich dachte an den Jüngling im Grabe, der im Angesichte und im Augenblicke des Todes die Gnade abwies. Ich dachte an Gottes Gnadenwahl und an jenes andere Wort der Hl. Schrift: „Zwei sind auf dem Wege (zur Ewigkeit), der eine wird gerettet — der andere — verdammt?“ Es löste sich etwas in mir. Tränen flossen über meine Wangen hinab auf den frischen Grabeshaufen, in dem der unglückliche Jüngling eingebettet war. Ach, wären doch diese Tränen Taufwasser für seine arme Seele geworden!

Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot gelitten hast für die Sünder, erbarme dich der im Tode ringenden Sünder! Ich glaube, daß die Erbarmungen des Herzens Jesu für solche arme, verblendete Wesen, die durch ihr an- und hineingeborenes Unglück nicht zur Erkenntnis kommen konnten, über den Tod hinaus ins Jenseits hinüber reichen.

Zauberer-Greuel

Von P. Bernard Huß RMM.

Dogleich nun in Natal das Christentum und die Zivilisation schon in alle Teile des Landes eingedrungen ist, üben doch noch überall die Zauberer im geheimen ihr grausames und schwarzes Handwerk aus. Es verschwinden jedes Jahr immer noch viele Eingeborene jeden Lebensalters. Meistens ist und bleibt ihr plötzliches Verschwinden ein Geheimnis, aber dann und wann erhält man doch einen kleinen Einblick in das finstere Treiben der Zauber-Doktoren.

Im Mai dieses Jahres vermißte man in einer Eingeborenen-Familie eines schönen Tages einen kleinen, etwa fünfjährigen Knaben. Die Eltern, Geschwister und Verwandten des Bubleins suchten lange Zeit nach dem plötzlich Verschwundenen, aber alles Suchen blieb ohne Erfolg. Darauf meldete man die Sache der Polizei. Nachdem diese wieder lange und sorgfältige Untersuchungen durchgeführt hatte, wurde folgendes festgestellt: Ein Zauber-Doktor war am Tage des Verschwindens des Bubleins gesehen worden, wie er in Eile seines Weges ging mit einem großen Sack auf dem Rücken. Schwache Schreie, wie die Schreie eines furchtbar geängstigten und schmerzgequälten Kindes wurden gehört, aber wer sollte es wagen, einen mächtigen Zauberer anzuhalten und Fragen an ihn zu stellen? — An einem gewissen